Zeitschrift: Sprachspiegel: Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 1 (1945)

Heft: 7-8

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hundert Millionen Menschen deutscher Zunge kaum ein Drittel reine Mund= art, sozusagen niemand reines Schrift= deutsch und alle übrigen eine Zwischen= form sprechen, die man Umgangs= sprache nennt und die selbst wieder schwankt zwischen dem Honoratioren= schwäbisch bis zum "eisigen Repräsen= tationsdeutsch des Kurfürstendamms". Die uns geläufigen Ausdrücke Schrift= sprache und Mundart bezeichnen also nur die Edpfeiler einer langen, fein gegliederten Rette sprachlicher Erschei= nungen, deren Einzelgliedern Senzen nachgeht. Nach einer scharfsinnigen Un= tersuchung der verschiedenen Ausdrücke für die beiden Hauptformen und einer lebendigen, mit Ausblicken in die sprachlich bewegte Gegenwart verse= henen Darstellung ihrer Beziehungen zieht er zunächst einen Längsschnitt durch das geschichtliche Verhältnis zwi= schen gesprochenem und geschriebenem Deutsch vom Alt= und Mittelhochdeut= schen bis zur Entstehung der neuhoch= deutschen Schriftsprache, zu ihrer oft migverstandenen "Schöpfung" durch Luther und zu ihrer Verbreitung nach Norden und Süden. Dabei hing ja die Entscheidung, ob die Schweiz sie an= nehmen oder (wie die Niederlande) ablehnen mürde, "zeitweise an einem Faden"; die Baster und Zürcher Buch= drucker haben sie entschieden. Wir er= leben dann den Ausbau zur Einheit= lichkeit über Opitz, Adelung und die Klassiker mit, aber auch ihre stete Be= einflussung durch die Mundarten, was besonders am Beispiel Gottfried Rel= lers gezeigt wird. Auf diesen geschicht= lichen Längsschnitt folgt ein Quer= schnitt durch das jekige und jeweilige Verhältnis der Mundarten zur Schrift=

sprache. Die Frage nach den Ursachen der mundartlichen Verschiedenheiten ist allerdings noch nicht recht abgeklärt. Im Borbeigehen hören wir da 3. B., daß der merkwürdige Uebergang der Lautgruppe =nd zu =ng ("Hand" zu "Hang"), der gegenwärtig in der Stadt Bern die Gemüter erregt, ja gar keine landbernische Nationaleigen= schaft ist, sondern auch um Köln herum vorkommt und, wie wir in einem An= hang über die wichtigsten Mundart= züge lesen, in einem breiten Band von Aachen über Hessen und Thüringen bis nach Schlesien reicht. Bei der Betrach= tung der Einwirkungen der Schrift= sprache auf die Mundart lesen wir, daß "eine zu zahlreiche Mundartliteratur vor allem dank der Unempfindlichkeit einer der Mundart zugetanen Leser= gemeinde ihr idyllisches Dasein fri= stet", zur schmerzlichen Enttäuschung dessen, der "die Mundartdichtung herzlich gern sich entfalten sähe, der aber einsieht, daß es mit der äußern Laut= form und einigen ausgesuchten Mund= artausdrücken nicht getan ist". — Was diese Besprechung in trocenen Allgemeinheiten andeutet, ist im Buch durch eine Külle von Beispielen lebendig und anschaulich gemacht. Es geht dem Ver= hältnis Schriftsprache _ Mundart wirklich "auf den Nerv".

Brieffasten

3. S., B. Sie haben also in der N33. gelesen: "Die andern . . . bestaunten die gewaltigen Panzerwagen und radebrechten mit den ameristanischen Soldaten", und die Form "rade brecht en" ist Ihnen aufgefalsen. Wäre Ihnen "rade brach en" ges

läufiger? Das Wort wird selten in der Vergangenheit gebraucht; darum kom= men uns beide Formen, die schwache (radebrechten) und die starke (rade= brachen) ungewohnt vor. Richtig ist eigentlich nur "radebrechten"; denn das Zeitwort radebrechen hängt nicht unmittelbar mit "brechen" zusammen, sondern zunächst mit einem aller= dings verschollenen Hauptwort "die Radebreche", und dieses bedeutete das Brechen der Glieder eines Verbrechers auf dem Rade, das Rädern. Die bild= liche Anwendung auf die Sprache ist seit 1583 bekannt und kommt auch im Niederländischen, Dänischen und Schwe= dischen vor; daneben bezeichnete man damit auch etwa noch das "Dichten" schlechter Verse. Richtig sind also die Formen: er radebrecht, er radebrechte, er hat geradebrecht; doch sind daneben immer wieder falsche Formen aufge= taucht: er radebricht (Platen), er ra= debrach (Seine), geradebrochen (Lu= ther). Der Fall ist ähnlich wie bei "ratschlagen", das auch nicht unmittel= bar von "schlagen" kommt, sondern von dem Hauptwort "Ratschlag". Deshalb sagen wir "wir ratschlagten" und nicht "wir ratschlugen".

Un den Kritiker r. Sie sind manch= mal etwas zu streng. Wenn in dem Buche steht: "Der Höhepunkt seiner Tätigkeit bilden . . . die Fünfviertel= jahre . . .", so kann das ein einsacher Drucksehler sein. Wenn nicht minde= stens zwei Wörter falsch sind, muß man immer mit dieser Möglichkeit rechnen, und bei der Durchsicht kann so etwas dem besten Grammatiker entgehen. Schlimmer steht es mit der "Instruk= tion des als definitiven Gesandten

in Aussicht genommenen von der Golg"; aber es handelt sich wohl nicht, wie Sie glauben, um den umgekehrten Fehler, nämlich den Wen= statt des Werfalls, sondern um einen überge= wissenhaften Wesfall. (Sier ist ein Druckfehler ausgeschlossen, weil zwei Wörter falsch sind.) Sie würden doch auch deklinieren: Blücher als der ver= antwortliche Befehlshaber, die Stellung Blüchers als des verantwortli= chen Befehlshabers, dank Blücher als dem verantwortlichen Befehlshaber, das Volk verehrte Blücher als den ver= antwortlichen Befehlshaber. Demnach handelte es sich um die Instruktion des von der Golt als des in Aussicht ge= nommenen definiti ven Gesand ten. Der Verfasser hat aber übersehen, daß das "als" hier nicht "Gesandten" als Beisatz ("Apposition") mit "von der Goly" verbindet, sondern zu "in Aus= sicht genommen" gehört. Dieser von der Golt war in Aussicht genommen als wer oder was? — Als definitiver Gesandter. In solchen Fällen würde man wohl im Lateinischen (ber Ber= fasser ist ja Altphilologe) überein= stimmung ("Kongruenz") herstellen; im Deutschen ist das nicht üblich. Die Vorstellung, der Mann sei als Gesand= ter in Aussicht genommen, ist stärker als die Beziehung zur Instruktion; deshalb dürfen wir hier ruhig sprechen von der "Instruktion des als definiti= ver Gesandter in Aussicht genom= menen v. d. G.". Auf jeden Fall wirkt der gutgemeinte Wesfall unnatürlich und verwirrend. Wir sagen ja auch: "Sein Beruf als Lehrer" und meinen: sein Beruf als der eines Lehrers, oder "Gotthelfs Bedeutung als Dich= ter" und meinen seine Bedeutung als

die eines Dichters; denn der Lehrer ist kein Beruf, sondern er hat einen, und ein Dichter ist keine Bedeutung, sondern hat sie.

Recht haben Sie, wenn Sie nach der Gegenwart die Vorgegenwart und nicht die Vorvergangenheit setzen wür= den in dem Sate: "Nach verschiedenen kleinen Experimenten tritt bald Pindar in den Mittelpunkt, mit dem er sich intensiv beschäftigt, nachdem er zu= erst fast absichtslos die übersetzung der zweiten olympischen Ode begonnen . . . und sie rasch vollendet hat te" (statt "hat"). Daß die Übersetzungsversuche "Experimente" genannt werden, er= wedt die nicht gerade poetische Vor= stellung eines Laboratoriums, in des= sen Mittelpunkt der altgriechische Dich= ter getreten sein soll. — Wenn der Ber= fasser schreibt: "Nachher lernte er un= ter trefflichen Lehrern die alten Spra= chen, und zwar sehr gut, wie bei sei= ner eminenten Sprachbegabung gar nicht anders zu erwarten ist", würden Sie sagen: "..., was nicht anders zu erwarten ist"; ebenso würden Sie in dem Sate: "Es ist freilich, wie nicht verschwiegen werden darf, in dieser Zeit . . . " das "wie" durch ein "was" ersetzen, was richtig wäre; aber die Ausdrucksweise mit "wie" ist, wenn auch nicht gerade sehr sorgfältig, doch ziemlich üblich. Im ersten Sat ist sie wohl so gedacht: Er lernte die alten Sprachen gut, und zwar so gut, wie zu erwarten ist, und so und nicht anders ist es zu erwarten. Im zweiten Sat ist "ver= schweigen" als Gegensatzu "sagen" gedacht, und die Formel "wie gesagt" (und nicht "was gesagt") ist uns ja ge= läufig. — Die Form "es hat", die dem

französischen "il y a" entspricht, ist im ganzen süddeutschen Sprachgebiet noch üblich, wenigstens in der Umgangssprache, im Stil wissenschaftlicher Werste allerdings heute selten, und sie wirkt etwas störend in dem Sate: "Überhaupt hat es in diesem und andern Exposés(!) zum gleichen Problem weniges, was . . . "Besser klänge "steht" oder "gibt es". —

Ferner haben Sie recht mit der Bemerkung, daß es bei einer Stüte auf die Stärke und nicht auf die Größe an= komme, daß also einem Staate mit ei= ner stärkeren Stütze besser gedient sei als mit einer größern, wie der Ber= fasser sagt. Derselbe Mangel an An= schaulichkeit hat auch zu der Vermi= schung der Bilder von der Wurzel, aus der etwas wächst, und der Quelle, aus der etwas fließt, geführt, so daß der schöne Satz entstehen konnte: "Das ist eine Konsequenz, zum Teil aus hu= manistischer Wurzel geflos= sen." Unklar ist in der Tat auch, wie ein Mensch redlich und ernstlich und da= bei "ohne alle Persönlichkeit" handeln kann. Gemeint ist wohl: ohne persön= liche Angriffe auf den andern, und man sagt ja auch etwa, es sei einer im Meinungskampf "sehr persönlich" geworden, aber man schreibt nicht so; "höchstes Glück der Erdenkinder" ist je= denfalls diese "Persönlichkeit" nicht. Sonderbare Wortgebilde sind der "schmerzensgesättigte" Reich= tum, die "völkercharakteristi= schen Leitideen" und das "Macht= fleben", und wirklich kein schöner Sat ist der da: "In der Tat fördert er nach Kräften das Experiment Pestalozzischer Prägung, ... das freilich auch von dem stets al=

les Pestalozzische heimsu= chenden Miggeschick infolge menschlicher Unzulänglichkeit nicht verschont wurde." Die Stelle von den "ch arakteristisch sten Eigentüm= lichkeiten" ist hoffentlich die "unmusika= lischste" des Buches. Dagegen kann man an den Stellen, wo die Rede ist von Dingen, die "dem Verehrer des huma= nisten eher schmerzlich sind", und dem Eindruck der Schriften, der "e her als peinvoll" zu bezeichnen ist, das Wort "eher" gelten lassen, obschon man auf die Frage: "Cher als wie?" feine aus= drückliche Antwort findet, was Sie offenbar beunruhigt. Die Antwort liegt aber im Zusammenhang: "Cher als erfreulich", nämlich als so erfreulich, wie man erwarten können sollte. Mit einem solchen "eher" wird, auch in der Umgangssprache, ein ungünsti= ges Urteil etwas abgeschwächt. Solche Mittel, feine Spielarten oder Abschattungen auszudrücken, sollten wir der Sprache lassen. — Etwas milder würden wir auch die Stelle aus dem Auffat des andern Sprachgelehrten beurteilen: "Bulkanartig bricht in den elf Liedern des ältesten Trobadors die neue Dichtung hervor. So gewaltig ist die Wirkung dieses Ereignisses, daß über Nacht die ganze provenzalische Poesie aufblüht und die An= steckung sich ausbreitet, im Raum und in der Zeit, über das gesamte liebende und singende Europa." Da zwi= schen dem Bulkan und der jungen Blütenpracht ein Punkt steht, verblaßt die Borstellung vom feuerspeienden Berg ein wenig, aber daß dieser inzwischen erloschene Bulkan "ein Aufblühen" und zugleich eine "Ansteckung" bewirkt, also offenbar giftige Dämpfe ausstößt, ist nicht schön von ihm. Das ist in der Tat ein verunglücktes Bild.

Sie haben ja recht: Wir dürfen nicht nur das Deutsch der Zeitungen und der kaufmännischen Briefe usw. mit strengem Auge betrachten, auch das Gelehrtendeutsch steht ja nicht im besten Ruf, und aus den vorliegenden Beispielen können auch "gewöhnliche Leute" etwas lernen. Aber Gerechtig= keit und Wohlwollen können auch die Verfasser gelehrter Bücher beanspruchen. Es ist natürlich auch Ihr gutes Recht, das Deutsch des Sprachvereins zu beanstanden, wenn es Ihnen miß= fällt. Sie würden also das "für" meg= lassen in dem Sate (Rundschau 1944): "Der Vorstand fand für gut, den Jahresbeitrag herabzuseken." Das wi= derstrebt uns aber doch, und auch der Stil-Duden gibt den Ausdruck an: er hat es für aut gefunden. Man kann freilich eine Antwort, eine Losung nur gut, nicht für gut finden. Es hat sich da, wie Matthias ("Sprachleben und Sprachschäden") erklärt, eine Spal= tung vollzogen, indem "für gut fin= den", "für das beste finden" soviel be= deutet wie "für gut halten", "sich für etwas als das Beste entscheiden", sonst aber das bloke Eigenschaftswort steht. Finden Sie das richtig?

P. R., Z. Sie haben schon recht, wenn Sie im Anschluß an den Aufsatz in Nr. 5 über Wortzusammensetzung und Rechtschreibung mit Ihren Beispielen zeigen, daß zusammengesetzte Wörter nicht ganz zusammengeschriesben, sondern mit Hilfe von Bindesstrichen aufgelockert werden sollten, wenn sich sonst unübersichtliche (oder allzu ungewohnte) Wortbilder erges

ben. Es wird auch niemand einfallen, "Rhonerheinkanal" zu schreiben; wie kann man nur, wenn vom Gangfisch= fang am Bodensee und Rhein die Rede ist, vom "Geerhein" schreiben; "Gee-Rhein" mutet gerade noch gewaltsam genug an. Nun ist freilich zu sagen, daß man die Wörter in der Regel in einem Zusammenhang liest, und da wird einem schon eher klar, was ge= meint ist mit "Fernendämtern", so daß man sie nicht als "Fernen=Dämter" verstehen oder vielmehr nicht verste= hen wird, oder ob es sich um "Stau-Beden" oder um "Staub-Eden" hand= le. Auch "Artrang" (die Art des Ran= ges innerhalb einer Gattung) wird ei= nem da wohl rascher klar, und bei "Plasmamasse" wird man kaum versucht, an eine Mama zu denken oder an eine - - - stotternde Schreibfeder. Wenn man aber an einer Bürotüre lesen kann "Tandem-Amt" (wie scheint's das neue Fernsprechamt unserer Post-, Telegraph= und Telephonverwaltung heißt) und nicht "Tandemamt", so sieht man sofort, welchen Teil des Wortes man nicht versteht, und zerbricht sich nicht weiter den Kopf. Etwas besser als die "Skibegeisterten" sehen auch die "Ski= Begeisterten" aus, und bei "End=Roh= ertrag" weiß man auch gleich, daß nicht etwas wie "Endroh-Ertrag" ge= meint sein kann. In Deutschland haben wir einmal auf einer Türe die Aufschrift "Hauptfrauenverein" gelesen. Daß damit ein "Saupt-Frauenverein", also wohl ein Gesamtverein verschie= dener Zweigvereine gemeint war und nicht ein Verein von Hauptfrauen (oder gar Hauptmannsfrauen!), war rasch zu erkennen; diese zweite Vorstel= lung hat aber doch einen Augenblick abgelenkt, freilich auch — erheistert. Den Namen von Ländern dürfte man schon die Ehre antun, ihnen eine gewisse Selbständigkeit zu lassen, also z. B. zu schreiben "Neu-England", bessonders da es auch erdkundliche Namen gibt wie Neuenburg und Neuenstadt, und da liegt die Versuchung nahe, zuserst "Neuenschland" zu lesen. Wohltästig würde ein Bindestrich in der Tat auch wirken in "Urinstinkt".

5. B. B., St. G. und B. U., B. Wir danken Ihnen beiden für den Sinweis auf das alte Märchen von König Midas, das Sie zur Erklärung des Aus= drucks "Binsenwahrheit" herbeiziehen, von dem in Nr. 5 die Rede war. Ovid erzählt also in seinen "Verwandlun= gen", daß Apollon dem phrngischen König Midas Eselsohren wachsen ließ, weil dieser bei einem musikalischen Wettstreit zwischen Apollon und Pan für Pan Partei ergriffen hatte. Midas versuchte die Schmach zu verbergen, doch sein Haarschneider entdeckte die Eselsohren. Er wagte zwar nicht, das Geheimnis auszuplaudern, vermochte aber doch auch nicht, seinem Mittei= lungsbedürfnis zu widerstehen; er grub ein wenig Erde aus, flüsterte sein Ge= heimnis in die Grube und decte sie wieder zu. Binsen, die bald an jener Stelle muchsen, wiederholten bei we= hendem Winde seine Worte und verrieten so des Königs Schande aller Welt; sie wurde also ein offenes Ge= heimnis, eine Gelbstverständlichkeit, eine Binsenwahrheit. — Bei dieser Er= flärung muß man allerdings den Ge= danken an die altrömische, schon bei dem 159 v. Chr. verstorbenen Luftspiel= dichter Terenz erwähnte Redensart "in scirpo nodum quaerere" — Knoten suchen an einer Binse (die bekanntlich keine hat) fallen lassen. Auch heißt die Binse scirpus, und harundo, wie Ovid sagt, bezeichnet das Schilf. Das spricht eher gegen die Herfunft der Redensart

aus diesem Märchen, aber dieses mag zu ihrer Verbreitung beigetragen has ben, weil die Selbstverständlichkeit eisner Wahrheit auch ihre allgemeine Bekanntheit zu fördern pflegt, worauf es bei Ovid ankommt, und umgekehrt.

Unsere außerordentliche Jahresversammlung

vom 3. Brachmonat im Kunst= haus zu Luzern hat einen recht er= freulichen Verlauf genommen. Die Teilnahme der Mitglieder war größer als gewöhnlich und der Besuch von Steigers öffentlichem Vortrag über Spittelers Sprachkunst sehr befriedi= gend, besonders wenn man bedenft, daß Luzern schon verschiedene Spitte= ler-Feiern erlebt hatte. Als Ehrengäste durfte der Obmann Fräulein Anna Spitteler, die Tochter des Dich= ters, herrn J. Wismer, den Vertreter des Regierungsrates, und Herrn Nationalrat und Stadtpräsident Dr. Max Wen, den Vertreter des Stadtrates, be= grüßen. Der Vortrag fand lebhaften Beifall. Um Mittagessen sprach herr Dr. Wen dem Redner und dem Sprach= verein seine hohe Anerkennung aus und meldete sich zur Freude der Teil= nehmer als Mitglied an. Eine schöne Seefahrt führte uns zu einigen Stunden gemütlichen Beisammenseins nach Kastanienbaum. Allseits befriedigt gingen wir abends auseinander. Die= ser erste Versuch einer Zusammenkunft, in deren Mittelpunkt ein geeigneter Vortrag steht, die aber im übrigen nicht mit satungsgemäßen Geschäften belastet ist, hat sich durchaus bewährt. Die Luzerner Presse brachte freundliche Berichte. Einigen unserer Luzerner

Mitglieder schulden wir Dank für die gute Vorbereitung.

Jur Erheiterung. Aus dem Nebelspalter

"Volksetymologie". Unsere Puhfrau schickt sich an, uns nach mehr oder weniger arbeitsreichem Tag zu verlassen. — "Jet hätti gwüß fascht die Schmalzytegupong vergässe!" Auf unsere verwunderte Frage antwortet sie überzeugend: "Se ja, die cheibe Schmalzytegupong; ohne die git's ja nünt me z'esse bi dene schmale Zyte!"

Rindermund. Wir gehen mit unserm Franzosenkind spazieren. Auf dem Friedhof rast die Aleine auf den die Gräber umsäumenden Mäuerchen auf und ab. Natürlich mit viel Lärm und quietschvergnügtem Lachen. Ich mache das Aind strafend darauf aufsmerksam, daß die hier friedlich ruhensden Toten nicht durch lautes Geplapper aus der Ruhe gestört werden wollen, worauf die Aleine vorwurssvoll auszuft: "Mais ils ne comprennent pas le français!"

Deutsche Sprack, swer Sprack. Ein ausländischer Student wollte sich in einem chemischen Labor eine Waage verschaffen und sagte zum Assistenten: "Bitte, geben Sie mir eine Wiege, — ich möchte etwas wagen!"